

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 7 (1917)
Heft: 16

Artikel: Der Frühling chunnt!
Autor: Weibel, Rosa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

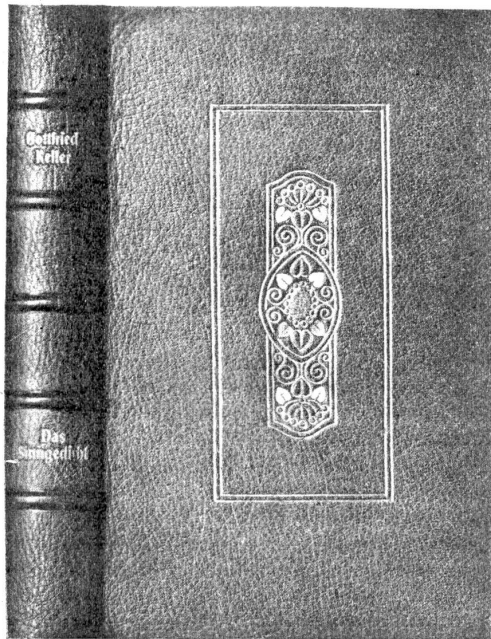
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einband ist nicht neu. Derselbe wurde speziell im 17. und 18. Jahrhundert mit großem Verständnis ausgeübt. Wir er-



Bucheinband von Fräulein Hahn.

innern an die hübschen damastartig geprägten Gold- und Silberpapiere, denen man heute nur selten mehr begegnet. Sie bedeuten die ältere Periode derartigen Buchschmuckes und wurden zumeist als Umschläge kleiner wertvoller Gelegenheitsdrude verwendet. Mit dem 18. Jahrhundert suchte man sich dann bereits schon der verschiedenen heute noch gebräuchlichen handwerklichen Techniken zu bedienen. Durch Streichen, Sprengen, Tunken, Malen, Reiben, Körnen, Sprühen wurde eine fast unerschöpfliche Fülle von Mustern hergestellt. Jeder Buchbinder besorgte seinen Bedarf meist selbst. Er folgte mit seinen Papieren der Mode, indem er anfänglich mehr barocke, großmüßrige Blumenmotive verwendete. Später mit dem Louis XVI. Stil ging man immer mehr auf die tapetenartigen Streifen- und auf gestreute Blümchen aus. Der Umschlag bildete jetzt nicht mehr die ausschließliche Hülle einer vornehmen Literatur, bereits wurden größere Werke, Attentatszettel der Behörden mit diesem launigen Papiergewande bedacht. Vom Verfall wollen wir lieber nicht sprechen. Das eintönige charakterlose Einerlei beginnt gleich mit der Massenproduktion des 19. Jahrhunderts. Erst die neueste Zeit hat das Buntpapier wieder zu Ehren gezogen. Fräulein Hahn verdient gerade um ihrer eifrigen Bestrebungen auf diesem Gebiete alle Anerkennung. Je mehr sich das Publikum vom künstlerischen Werte solcher Einbände überzeugen läßt, desto mehr werden sich unsere Buchbinder auch dazu verstehen, ernstliche Versuche auf diesem Gebiete zu machen. Wir werden Buntpapiere entstehen sehen, die sich den alten Mustern ebenbürtig anreihen lassen — beredte Zeugen einer bücherfreundlichen Zeit. Die Buchbinderkunst darf nicht zum Privileg einer ausgewählten Schar von Buchkünstlern werden, sie muß in erster Linie vom Handwerker ausgeübt werden. Ja sogar in der Fabrik darf sie nicht fehlen, nur so läßt sich heute der Geschmack der Allgemeinheit bilden. C. B.

Unsere alten Gassitiere.

In Saanenmundart. Von Fritz Ebersold.

Unsere liebe Großvater selig het a ihm Hochzeitstag e große schöne Gassitiere übercho. Es ist das notabeni grad i

dem schrödelige Hungerjahr gsh im erste Viertel vom vorleschte Jahrhundert. Herjent, Herjent! wie ist das scho so lang syther!

Wo du unsa Großvater gestorbe-n-ist Ends der vierziger Jahre, su het du mi Vater selig die Gassitiere g'erbt. Sie ist all Tag zweumal uf e Tisch cho. Noch g'seh-n-ich sa vor mer stah. Sy het e wnta grendleta Buuch g'habe u ne lenga chruma Schnabel u hurzi dünne Beinleni, wo si usenandere-g'spreizt het, wie-n-a dida Grokrat. Mu het era numa der Fürsprach g'seit, wyl grad zu där Zyt es chlys Herrli in unsam Dorf gwohnt het, wo Fürsprach gsh ist un och es so-n-es währschafte Büchli g'ha het.

Si het verwent guet ergäh, unsi liebi Gassitiere, we si volli gsh ist. Emel es Doke große Chacheleni zweumal gfüllt het si de scho vo sich gäh.

Mit der Zyt het du di gueti Gassitiere och d's Alter gspürt, wie das oppa geit. Der Dechel het afah waggele, am Schnabel ist och nit mehr alls am beste gsh u una am Buuch het si du noch es Lächli übercho. Zu där Zyt sy du noch nit an allne Zuustände Husierer u Spekulante gstande, wo eim söttiga verbrauchta Huusrat fer türs Gald abgnoh hei. D's Muetli het mer drum g'seit, ich sölli die alti gueti Gassitiere uf e große Huufe trage hinter der Schür, wo no meh söttiga Rustig gsh ist, Glas u Gschirr u Hudla. I bi mitera gange u hetti schier gar möge briegge, so het si mich duuret.

Mit wnt von uns ist es rychs aber es unerchant gntigs Mannli gwohnt. Wenn es het im Würtshuus chöne uf em Gsel läbe, su hets es nit gspart. Süt het es sich u syne Rüte chum z'asse gönnt. Z'morge u z'nacht hei si wäger nume Chiesmilch u gschwellt Händapfla gha. D's jüngsta vo de Chindere het Söfi gheiß, es verwent artigs u gshnds Chrotkli ist es gsh. Das hetti gar grüselich gare es Väbi gabe. Aber wo näh? Drum hets ging es Holzschittli umhatreit mit blaue u rote Hudla drum u das het lys Väbi müesse sy.

Es Mal g'sieh-n-ich d's Söfi bim Brunne ohni Schit, aber uf em Arm treits unsi alti Gassitiere u singt derzue mit heller Stimm: „D mi liebi Gassitiere! D mis liebs Mädeli!“ — „Was hest due da fer-n-es nüws Chind,“ frage-n-ich. Du luegt's mich ganz stolz a: „Gäll, wie das es schöns Chindli ist u-n-es großes u het drü Beinleni u-n-e große chrumi Nase. Grad wie mi Vater. Der Götti het g'seit, das ligit i der Familie.“ — „Was soll de das wyl Lämpli under em Buuch?“ frage-n-i im Gspah wyter. — „He, du bist aber jeke doch e ganz dumma,“ seit d's Söfi u luegt mich fast böse a. „Das ist doch e Windle, u we si näh ist, su trächne-n-ich sa. G'schit du, wie mys Mädeli trinkt?“ — D's Söfi stellt syz Mädeli under d'Brunneröhre u jek g'seh-n-i du, daß d'Windle nötig ist, wyls gar lustig z'brünnle cho ist. Stolz luegt mich d's Söfi a. „More ha-n-ich große Wäsch!“

So het unsi alti Gassitiere es arms Chind vo ne mer ryche Ma glücklich gmacht, was noch lang nit jeda Mensch vo sich rüehme cha.

Der Frühling chunnt!

Seit dirs o ghört? Der Frühling chunnt,
Der Guggler het scho grüest,
Un ds Dischteli het im Dapfelbaum
Sis Schtimmlen wieder prüest.

Mi cha grad luege wo me will,
G'schit alles feschlich us,
Mis Schächeli treit uf em Guet
E blaue Beielisttrub.

Un geschter hets mer hübschli g'seit,
Es dank a ds Hochzit ha,
Wenn d'Meierisli z'blüje chömm,
Sig as de scho mi Maa.

Nota Weibel.